

Zwei aufmerksame stahlharte Augen glitten über die dünungsfreie Wasserfläche. Im Nachtglas war der winzige Schatten eines Bootes kaum, aber dennoch zu erkennen. Der Mann nahm das Glas herunter, verengte die Augen zu Schlitzeln und starrte in die tiefe Schwärze der Nacht.

Ein leichtes Schmunzeln huschte über das hagere, vom Wind und Seeluft zerfurchte Gesicht.

Er ist wieder da, dachte er, wie schon so oft in den letzten Monaten. Sein Verfolger blieb immer in einiger Entfernung und versuchte gar nicht erst ihm weiter zu folgen. Zuerst empfand er die ständige Anwesenheit des anderen als Bedrohung. Mittlerweile beunruhigte es ihn, wenn dieser Schatten ausblieb.

Der einsame Seefahrer beugte sich über die harten Riemen und trieb das Boot lautlos seinem Ziel entgegen, dorthin, wo die schwere Brandung ihren hoch aufspritzenden Schaum über die steinige Felsenwand schleuderte. Jetzt musste er nur den richtigen Moment abwarten und dann sekundenschnell das Boot durch das zurückweichende Wellenungetüm steuern. Jeden vorspringenden Fels kannte er, der über oder unter Wasser gefährlich werden konnte. Das war sein Vorteil. Die schmale Enge hatte er unzählige Male ohne Kratzer durchquert, selbst bei heulendem Orkan und schwärzester Nacht. Trotzdem leistete er sich keine Sekunde Nachlässigkeit, sondern steuerte sein Boot konzentriert seinem Ziel entgegen. Für einen kurzen Moment verdeckte eine schnell dahinziehende Wolke die

schmale Mondsichel, ehe sie wieder kalt und feindlich am Himmel erschien. Die Herausforderung ließ seinen Adrenalinpiegel hochschnellen. Ja, so mochte er es. Das Kribbeln im Rücken beim Anblick seines Verfolgers brachte ihn in Hochstimmung. Dieses immer wiederkehrende Wagnis hielt ihn jung, obgleich er an Jahren schon mehr dem Mittelalter zugerechnet werden konnte, als einem, vom Sport gestählten Jüngling. Noch bereitete ihm jedes Risiko lustvolles Vergnügen.

Der Wächter da draußen wartete so geduldig wie eine Katze vor einem Mäusenest. Auch er hielt in den klammen Händen ein Nachtglas und beobachtete aus sicherer Entfernung, wie das Boot erwartungsgemäß im Schatten des steil aufragenden Felsens verschwand. In seinen dunklen Augen stand wilde Entschlossenheit. Über eine lange Zeit beobachtete er die hoch über dem Wasser aufsteigenden düsteren Klippen, die pausenlos von den tosenden Wasserbergen wütend angegriffen standhielten. Trotzdem schaffte es ein kundiger Seemann hindurchzugelangen, ohne am Felsen samt Boot zu zerschmettern. Die alten Fischer erzählten sich noch immer haarsträubende Geschichten von Schmugglern, denen er aufmerksam lauschte. Sie sollten in dieser Gegend ihr Unwesen getrieben haben. Man erzählte sich, dass sie ihr Schmuggelgut in der Felswand verbargen und aufbewahrten. Aber keiner der Dorfbewohner hatte jemals den Zugang durch das, wie eine Festung vorgelagerte Felsenriff, gefunden. Die Zollboote lagen wochenlang ohne Erfolg auf der Lauer. In dieser Zeit getraute sich kein Mensch auf den gefährvollen Weg durch die Brandung. Enttäuscht zogen sich die Zöllner zurück. Natürlich wurden die Geschichten im Laufe der Zeit immer mehr ausgeschmückt. Schließlich erzählte man sich, das schwarze Loch hinter der Brandung habe alle bösen Schmuggelbrüder verschluckt. Damit gab man sich zufrieden.

Es gebrach jungen wie alten Menschen an Mut, sich in das Ungewisse zu wagen.

Der Jäger hatte lange nach der rätselhaften Einfahrt gesucht. Als er sie endlich fand, nahm er allen Mut zusammen sie zu bezwingen. Es schien ihm noch immer wie ein Wunder, nicht zwischen den Felswänden zerschmettert worden zu sein. Der Mann, den seine Augen jetzt mit dem Nachtglas verfolgten, ahnte davon nicht das Geringste. Der Jäger wartete geduldig. Er wusste wie gefährlich es war, dem Felsenriff in der Nacht zu nahe zu kommen und hielt immer noch einen respektvollen, gebührenden Abstand. Sein grimmiges Mienenspiel drückte den lange geschürten Hass aus. Er fand seine Geduld selbst bemerkenswert, aber er wusste genau, irgendwann würde seine Stunde kommen. Irgendwann würde sein Widersacher einen schweren Fehler machen, dann würde er ihm gegenüberstehen. Das wusste auch Professor Kaltenbach, der gerade mit seinem schnellen Boot seine Behausung ansteuerte. Er war darauf vorbereitet. Dieses Katz-und-Maus-Spiel machte ihm Spaß. Dabei erlaubte er sich keinerlei Nachlässigkeit. Er wusste nicht, wer sein Gegner war, glaubte aber, ihn nicht allzu ernst nehmen zu müssen. So dachte er jedenfalls, überzeugt und sicher, dass der da draußen, wer immer es auch sein mochte, dem wirklichen Professor noch niemals von Angesicht zu Angesicht begegnet war. Das folgerte er zumindest und fühlte sich absolut sicher.

Doch er kannte seinen Schatten nicht. Als er es erkannte, war es bereits zu spät.

Zischende Gischt zerplatzte wild schäumend am Riff. Die Brandung toste mit ungezügelter Macht.

Seine kräftigen Hände steuerten das kleine Boot, ohne anzu stoßen, zwischen zwei, knapp unter der Meeresoberfläche steil emporsteigende Klippen, hindurch. Nur jemand, der sein Schiff zu

lenken verstand, brachte dieses mörderische Manöver fertig. Als er den Engpass passiert hatte und in die dunkle Grotte einfuhr, ließ er jedes Geräusch hinter sich. Sein Herzschlag beruhigte sich. Wie abgeschnitten war die plötzliche Stille. Nicht das geringste Gluckern verriet ihn. Ein letzter sorgsamer Blick durch sein Glas zeigte ihm, dass ihm keiner zu folgen gewagt hatte. In seinen Augen stand ein zufriedenes Lächeln. Er war sich durchaus klar darüber, dass ihn irgendjemand, irgendwann einmal, auch bis hierher folgen würde. Es war nur eine Frage der Zeit.

Der Professor lenkte sein wendiges Boot in der Dunkelheit etwa hundert Meter weiter in eine gut getarnte geräumige Höhlenöffnung. Dieser Zugang stammte noch aus der Schmugglerzeit. Er tastete sich an der schroffen Wand vor, bis seine Hand einen aus der Wand ragenden Eisenring berührte, an dem eine kleine Bergsteigerlampe mit einem Lederriemen eingehakt war. Er vertäute sein Boot an dem Eisenring, hakte die Lampe aus. Mit einem Streichholz entzündete er das Petroleum. Der Docht glühte auf. Eine spitze Zunge leckte im Luftzug nach Sauerstoff, leuchtet auf und beruhigte sich wieder. Noch immer im Boot, hielt er die Laterne hoch über sich, um die Wand zu beleuchten. Die Flamme züngelte. Er konnte nichts Ungewöhnliches entdecken. Er hängt sich die Lampe um den Hals und wagte den Aufstieg. Gleich neben dem Eisenhaken, an dem er sein Boot festgemacht hatte, waren Metallbügel in den Fels geschlagen, die als eine stabile Treppe benutzbar, den Weg nach oben führten. Nur ein Eingeweihter fand diesen Zugang. Obwohl sie schon ziemlich viel Rost angesetzt hatten, gaben sie dem jetzt geschmeidig hinaufsteigenden Mann hinlängliche Sicherheit. Nach fünfundfünfzig Metallstufen erreichte er ein schmales Podest. Er tastete auch hier nach einem verrosteten unförmigen Eisenring im feuchten Gestein, der den Schmugglern vor ewigen Zeiten

zum Lastenaufzug gedient hatte. Jetzt hielt er sich daran fest. Das Podest war nur so breit, wie ein ausgewachsener Mann brauchte, um aufrecht Halt zu finden. Er nahm seine Laterne hoch und sah, an den harten kalten Felsen gelehnt, aufmerksam hinunter. Eine kurze Weile lauschte er, aber weder ein menschlicher Laut noch die über die Klippe schlagende Meeresdünung drang an seine sensiblen Ohren. Wäre ihm jemand gefolgt, er hätte es spätestens jetzt gehört. Vorsichtig ließ er sich auf die Fersen nieder, immer der Gefahr bewusst, die ihn auf dem schmalen Vorsprung hielt. Wie schon hundertmal vorher, warf er die Lederschleufe der Lampe über den Haken des Eisenringes. Der spärliche Lichtschein fiel auf die kalte Mauer. Eine schnelle unbewusste Bewegung konnte ihn in die Tiefe stürzen. Seine nervige Hand strich sorgsam über die Mauer und ertastete einen kleinen Wulst im Stein. Als er darauf drückte, betätigte er damit einen unscheinbaren Mechanismus, der wie ein »Sesam öffne dich« einen Spalt im verwitterten Gemäuer freigab. Der flackernde Widerschein im Rücken drang nicht bis in die vor ihm liegende absolute Schwärze, die sich, ohne das geringste Geräusch, vor ihm geöffnet hatte. Bevor er hindurchschlüpfte, drehte er den Docht seiner Lampe herunter. Wie von Geisterhand schloss sich die Öffnung nach seinem Eintreten. Er nahm eine Taschenlampe aus seiner schwarzen Trainingshose und ließ einen genau dosierten schmalen Lichtkegel über seine Umgebung gleiten. Die weit in den Felsen hinein getriebene Höhlung beherbergte ehemals das Schmuggelgut, bevor es in die oberen Räume transportiert wurde. Wie erwartet, war auch hier nichts verändert. Über seine hageren Züge glitt wieder das triumphierende Lächeln. Er dachte an die Schmuggler und dankte ihnen für dieses wunderbare Versteck, in das er Jahre zuvor todesmutig geflüchtet war, als er mal wieder verfolgt wurde. Um sich noch besser abzusichern, hatte er einige

Markierungen angebracht. Sie waren unversehrt und verstärkten sein sicheres Gefühl.

Von hier führten wenige abgetretene, steinbehauene Treppenstufen nach oben, die auf einem breiten Absatz vor einer scheinbar unbezwingbaren, glatten Felswand endeten. Wer sich hier nicht auskannte, hätte sich kopfschüttelnd wieder auf den Rückweg nach unten begeben, denn an der Wand gab es keinerlei Hinweis, der auf einen Durchlass hindeutete. Nur zufällig hatte der Professor die eingearbeitete Maschinerie entdeckt, die gut geölt, noch immer einwandfrei funktionierte und lautlos nachgab. Seine stete Wachsamkeit riet ihm, wie immer, sich davon zu überzeugen, dass hinter der Wand kein ungebetener Besucher auf ihn wartete. Er kniete also nieder, schob einen herausgebrochenen Mauerstein zur Seite und schaute hindurch. Dieser Spion war von innen nicht erkennbar, da er sich fast am Boden befand. Auf der äußeren Wandseite schien er nur ein herausgebrochener Stein zu sein. Kein Mensch hätte in ihm ein Guckloch vermutet. Der Raum vor ihm wurde von wenigen brennenden Pechfackeln gespenstisch beleuchtet. Der Professor schaute einige Minuten hindurch. Er konnte keine Schuhe und somit auch keine menschlichen Füße entdecken. Der Raum jenseits der Wand war leer. Diese Vorsichtsmaßnahme war für ihn von außerordentlicher Bedeutung. Auch hier war eine kaum fühlbare Kerbe außen an der Wand. Dieser Schließmechanismus besaß innen eine Zeituhr, die er nach Belieben einstellen konnte. Sie erlaubte ihm für eine längere Dauer etwas hindurch zu transportieren; es war für seine Aktivitäten dringend erforderlich. Jetzt stellte er sie nicht ein. Er schlüpfte nur durch und stand in einem völlig leeren Raum. Hinter ihm schwang die Felswand in ihre normale Position zurück.

Auf seinem Gesicht zeigte sich Zufriedenheit. Einige Kniebeugen, wenige Minuten Schattenboxen und eine hauchdünne Gesichts-

maske, die er sich blitzschnell über das Gesicht zog, brachten ihm seine Gelassenheit zurück. In einer dunklen Nische hing eine braune Kutte. Er zog sie über den dunklen Trainingsanzug, entledigte sich der verräterischen Turnschuhe, die er hinter losen Steinquadern in einer Nische verbarg, und stieg in die davorstehenden, ausgelatschten Sandalen.

Die Verwandlung war perfekt. Kein Mensch hätte in ihm den kraftvollen Seemann vermutet, der gerade traumwandlerisch die tückische Klippe überwunden hatte.

Von jetzt an war er der Eremit, der Patriarch, der alten, verfallenen Klosterruine, seiner Klausen.

Wie es einem alten Mönch anstand, ging er gemächlichen Schrittes durch die verlassen Gewölbe in seine Behausung. Seine bescheidene Zelle lag oberhalb des Felsens mit einem atemberaubenden Blick über das tiefschwarze Wasser, das unter ihm an die Klippen donnerte und die weißen Schaumberge meterhoch peitschte. Bei Sturm stiegen die Flutwellen brüllend senkrecht zu gigantischer Höhe an. Manchmal standen sie bis kurz unter der Felsnase und hatten ihn so manche Nacht in Angst und Schrecken versetzt. Dann getraute er sich auch nicht auf den gefährlichen Weg durch die Höhlung nach unten.

Oberhalb der Plattform standen die Reste einer ehemaligen Steinbefestigung nur noch als Ruinenfeld. Der Zugang zur Klausen war mit Steinen verschlossen. In mühevoller Arbeit hatte er sich den Weg freigeräumt und wurde mit einem unvorstellbaren Ausblick belohnt. Gleich vorne an hatte er sein Lager aufgeschlagen. Wie es sich für einen gottesfürchtigen Mann gehörte, schlief er auf einem harten Strohsack und spürte nur die Kälte, die in seinen Knochen emporkroch.

Wurde ihm die Einsamkeit zu viel, verließ er das ungestaltliche Gemäuer.